

H.D.-Wachtpostenbilder

Autor(en): **Sterchi, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und nun der Dienst, die Vorgesetzten, der ganze Dienstbetrieb, wenn ich ehrlich gegen mich sein will, die Sache gefällt mir. Freilich war vieles für mich neu, aber ich habe mir von vornherein vorgenommen, einmal im Wehrleid, den alten Adam, mit seinen Ansprüchen und Gewohnheiten, ganz zu Hause zu lassen; mich aufgeschlossen in das so anders geartete Militärleben zu fügen und wo der gute Wille ist, da ist auch im Dienst, sogar im bewaffneten Hilfsdienst, ein Weg. Die meisten von uns, namentlich die älteren Jahrgänge unter uns, wissen für was und für wen wir in unsern alten Tagen ohne Widerwillen die Uniform angezogen haben. Wir wissen, daß man uns nicht zum Soldatenspielen aufgeboten hat, die Zeiten sind zu ernst dazu. Wir wissen, daß wir ein Teil sind unserer großen schweizerischen Armee, die berufen ist, wenn die Umstände es erfordern, unsere Heimat, unsere Lieben zu Hause, mit dem Einsatz unseres Lebens zu beschützen und zu verteidigen. Der Augenblick, wo uns Herr Oberst Friedli unseren Soldateneid abnahm, wird zu den feierlichsten und denkwürdigsten meines Lebens zählen. Wir, bei den S. D.-Soldaten, wie übrigens der Schweizer Soldat im allgemeinen, sind gewiß keine Kriegsgurgeln. Wir sind liebende Ehemänner und besorgte Väter unserer Kinder, wir sind treue Bürger unseres Vaterlandes, aber wir sind auch die Hüter unserer Frauen und Kinder und unseres Landes, und wenn das Land in Gefahr ist, dann sind Weib und Kind ebenfalls in Gefahr, da hören dann alle andern Erwägungen paziphistischer oder philosophischer Art auf; wenn es das Land, den häuslichen Herd zu verteidigen gilt, dann sind wir Soldaten, nur noch Schweizer Soldaten, da kennen wir nur noch Gehorsam, Disziplin, Pflicht, denn ohne diese von uns freiwillig erwählten Tugenden ist die größte Armee nur ein Haufen Männer, gut genug, um vom Feind abgeschlachtet zu werden, zu weiter nichts.

Inzwischen ist es langsam heller geworden. Die Straßen und Wege fangen sich an zu beleben. Männer und Frauen gehen zu Fuß oder mit dem Velo zur Arbeit. Da und dort wird es hell in den Fenstern, der Tag erwacht, die Umrisse der Häuser und Bäume, sowie der näheren Landschaft treten aus der Dunkelheit hervor. Das Wasser des Flusses wechselt vom dunkeln Braun-grau langsam in ein Blei-grau und dann in ein Silber-grau hinüber. Je heller es wird, je weiter ist der Lauf des Flusses von beiden Teilen der Brücke aus zu verfolgen, nur sein helles, fröhliches Murmeln bleibt sich stets gleich. Nach und nach wird die fernere Landschaft erkennbar. Im Osten fangen die Berge an sich scharf am Horizonte abzuzeichnen, sie erhalten hellrote Konturen, welche rasch verschwinden, um einem Hellblau Platz zu machen. Man ahnt die Sonne hinter den Bergen, aber es wird um diese Jahreszeit noch eine geraume Zeit dauern, bis sie selbst am Himmel erscheint; wir begnügen uns mit ihrem Abglanz. Es fängt deutlich an zu dämmern. Noch ist der westliche Himmel dunkelblau, aber sieghaft dringt die blaue Helligkeit langsam von Osten her über das Firmament und verschluckt Stern um Stern, die Nacht ist überwunden, wie zur Bestätigung schwingt sich vor mir ein Vogel in die Luft und begrüßt mit lebhaftem Trillern den neuen Tag.

Ich bin von all dem Schauen und Staunen, von der Kälte und vom Nachdenken etwas müde geworden. Meinem Gefühl nach wird es bald 6 Uhr sein. Ich höre von irgendwoher durch die Luft sechs sonore Schläge hallen, gleichzeitig biegt ein Kamerad in voller Ausrüstung um die Ecke, es ist die Ablösung, wir begrüßen uns ohne großes militärisches Zeremoniell. Der Kamerad nimmt meinen Posten ein. Ich meinerseits hänge das Gewehr um und begeben mich ins Kantonement an die Wärme. Zum Niederlegen langt die Zeit fast nicht, denn bald ist Tagwache und ein neuer Tag beginnt für den ganzen Wachtposten.

S. D.-Wachtpostenbilder

Von Korp. Hans Sterchi

Das Bühnenbild ist denkbar einfach: In einem verlassenem Winkel unseres Landes, sozusagen nur als Staffage der verkehrswichtigen Straße, die durch jene Gegend führt, steht eine kleine Gruppe Häuser, dabei ein unvermeidlicher Gasthof. Ein schwacher Lichtschimmer streicht aus dessen Erdgeschoß hinaus auf die regennasse Straße. Schwere Wolken hängen über die Hügelzüge herab, die das Tal und dessen Flüßchen begleiten. Es mag etwas vor Mitternacht sein. Die Türe zu ebener Erde öffnet sich und heraus treten zwei Gestalten im Helm und mit Gewehr. Kaput und Zelteinheit schützt sie vor Kälte und Regen, entformen sie aber in plumpe, runde Gestalten. Die beiden gehören einem Unteroffiziersposten an, dessen Aufgabe darin liegt, in diesem Tal, an wichtigen Objekten, Schildwachen zu stellen. Sie sind nun ausgerückt um ihre Kameraden abzulösen, und zwickende Regenspritzer, vom Winde dahergefegt, waschen ihnen den Schlaf aus den Augen. Zwei Stunden, dann gibt es wieder Ruhe!

Der Tag erwacht, und mit ihm allmählich das Leben im Wachtposten. Aus den Decken heraus schält sich Mann um Mann, bis „das Duzend voll ist“. Es sind alles ältere Knaben und es hat dem einen oder andern schon auf die Kuppe geschneit. Einige von ihnen haben schon einige hundert Dienstage im Dienstbüchlein, worunter der Großteil aus der Grenzbefehung 1914/18; sie kennen den „Rehr“ und haben es in sich bewahrt um was es geht. Sie halten mit ihrem Unteroffizier und Postenchef flotte Kameradschaft, vorab in der Pflichterfüllung. Einer der Mannen hat in der Nachbarschaft ein Bauerngut entdeckt, wo es an männlicher Hilfe fehlt, und dort greift er in seinen freien Stunden als willkommene Arbeitskraft wacker zu. Man hänselt ihn unter den Kameraden seiner platonischen Liebe wegen zur jungen Bäuerin. Er aber lobt vor allem den Kaffeekirsch als einzige Belohnung, die er für seine Arbeit annimmt.

Motto: „Traue nie einem Urlaub, bevor du zu Hause in der Stube bist!“ Aber es ist halt gleichwohl etwas durchgesickert. Es soll Urlaub geben! Woher das Gerücht auftrat, das wußte niemand. Jeder wußte nur, wohin er gehen wolle, wenn es wahr sein sollte, wäre, würde. Der Postenchef wurde bestürzt über das Wo, Wann, und vorab über das Wie lange ... Trotz seiner entschlüpfigen Natur belebte es den ganzen Posten. Aber wie Gerüchte eben sind, sie lassen sich nicht näher fassen, und hascht man nach ihnen, so sind sie im Nichts aufgegangen. Doch sie sind gleichwohl erlaubt, ja sogar willkommen, denn sie bringen Sonne auf den Posten. Das Telefon schrillt nach dem Postenchef.

„Hier Kommando!“

„Hier Posten X.“

„Jeder Mann soll sein Urlaubsgefuhr stellen. Bewilligt sind Samstagabend, Sonntag und Montag. Grund: Familienangelegenheiten!“

Der Befehl wird wiederholt.

„Fertig.“

„Fertig.“ Das übrige, siehe Motto!

So eilen die Tage und Wochen dahin; sie haben beinahe alle das gleiche Gesicht, denn der Urlaub wurde bis nach der Ablösung verschoben. Wie wird man bescheiden! Eine Karte, ein Brief und erst recht ein Päcklein können einem Tag einen zauberhaften, festlichen Glanz verleihen und ein Päcklein Tabak „Leibmarke“ hüllt sogar eine ganze Woche in den Zauber des blauen Dunstes.

Die Ablösung meldet sich an. Zuerst am Telefon. Nun wird geschrubbt und gefegt, gesonnt und geklopft, denn es ist jedes Mannes Stolz, den Posten in sauberem Zustand zu übergeben. Man singt und jodelt, frischt Wize auf, und ... versteckt vielleicht ein bißchen Wehmut zum Abschied. Trotzdem ...



Auf Posten!

Photo H. Stucki

H.D. Bew. Kp.

von Korp. Hans Stucki

Mit dem Ausbruch des Krieges, als sich Bataillon um Bataillon mit geschulter Selbstverständlichkeit auf seine Korps sammelplätze begab, stand eine große Anzahl von Männern noch außerhalb der Reihen der mobilisierten Armee. Es waren diejenigen, die bereits aus der Wehrpflicht entlassen worden sind, und solche, die hauptsächlich aus gesundheitlichen Gründen den Strapazen und Anforderungen des Auszugs nicht mehr gewachsen waren. Die Ältern dieser Hilfsdienstpflichtigen sahen mit ruhiger Zuversicht den Dingen entgegen, die da kommen würden. Sie haben meistens schon aus dem Weltkrieg 1914/18 die Erfahrungen einer Grenzbesetzung mitgebracht.

Mit mehr Unruhe indessen, harrten die Jüngern auf den Marschbefehl über die bange Frage hinweg: „Kann man uns wohl im Dienste der Heimat auch noch gebrauchen?“

Und der Marschbefehl kam, Kompagnien wuchsen, jeder Mann faßte seine Waffe und allmählich auch seine feldgraue Ausrüstung samt der roten Armbinde mit dem weißen Kreuz als Zeichen des Hilfsdienstes. Um die Einheiten zu vervollständigen, gesellten sich zu den organisierten Kompagnien noch eine Anzahl Leute, die wohl noch nie Militärdienst geleistet hatten, deren Kenntnisse der Waffen, deren geistigen und körperlichen Fähigkeiten und deren diszipliniertes Verhalten gewährten, daß sie dem Ehrenkleid der Heimat würdig sind.

Vor allem aber erwuchs den neu gebildeten Einheiten ihre Aufgabe: „Schildwache stehn!“ Und so lautet ihr offizieller Name: „Hilfsdienst-Bewachungskompagnie“, gekürzt „H. D. Bew. Kp.“

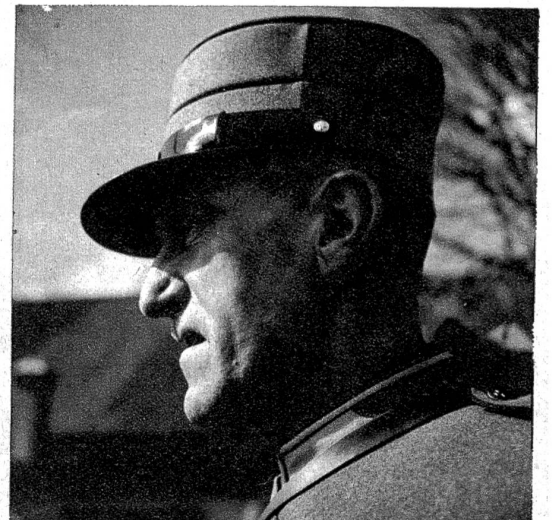
Was das heißt „Schildwache stehn“? Das heißt Woche um Woche auf oft abgelegenen Posten verharren, mit selten einer Nacht durchgehenden Schlafes, wenig Abwechslung und wenig körperliche Bewegung über Tag; bei Wind, Unwetter und stechender Sonne gespannte Aufmerksamkeit, kurz, restlose Pflichterfüllung über das Hindüßende des schalen Alltages hinweg. — Trotzdem, wie manches munteres und frohgeauntes Ereignis lugt mit spaßgefüllten Augen ebenfalls aus diesem Dienstbetrieb heraus. Ja, auch er hat seine sonnigen Seiten.



Herr Hauptmann R. Von Beruf ist er eidg. Beamter, ein bekanntes, markantes Bernergesicht, samt Brissago. Obschon er das 60. Lebensjahr überschritten hat, macht er seinen Aktivdienst freiwillig mit. Er weiss seine Mannen aber zu erfassen, sei es in ernster Pflichterfüllung oder im geselligen Zusammensein.



Herr Oblt. St. Auch er sprang trotz seines graubemoosten Hauptes freiwillig in die Bresche des Offiziermangels in den H.D.-Kompagnien. Gasalarm ist seine Spezialität! Aber daneben versteht er auch Spass, und nimmt somit seinen Uebernamen „Chrüzchünig“ ruhig auf sich.



Fourier T. Dieser Mann hat Sorgen. Ist ihm doch die ganze Haushaltungskasse anvertraut und in seinen Händen liegt das „Entweder — Oder, Benefiz oder Defizit“. Wenn aus dem Nichts in aller Stille eine gut fundamentierte Kp.-Kasse herauswächst, so ist das das Verdienst des Fouriers.



Herr Oblt. B. lässt es an Schneid nicht fehlen. Begreiflicherweise, denn er ist trotz seiner 63 Jahre noch ein eifriger Berggänger und Skifahrer, und so bleiben Schneid und Gesundheit bis über die Jugendjahre hinaus bewahrt.



Wachtm. B. Er kam, sah, und siegte! Wm. B. verkörpert geradezu diesen Ausspruch, den man auf Cäsar münzt. Er besorgt den Feldweibeldienst, und wenn da einer nicht bestimmt auftritt, so bleibt der Karren bald stecken. Wir ertappten diese Respektsperson bei einem Gläschen Wein.



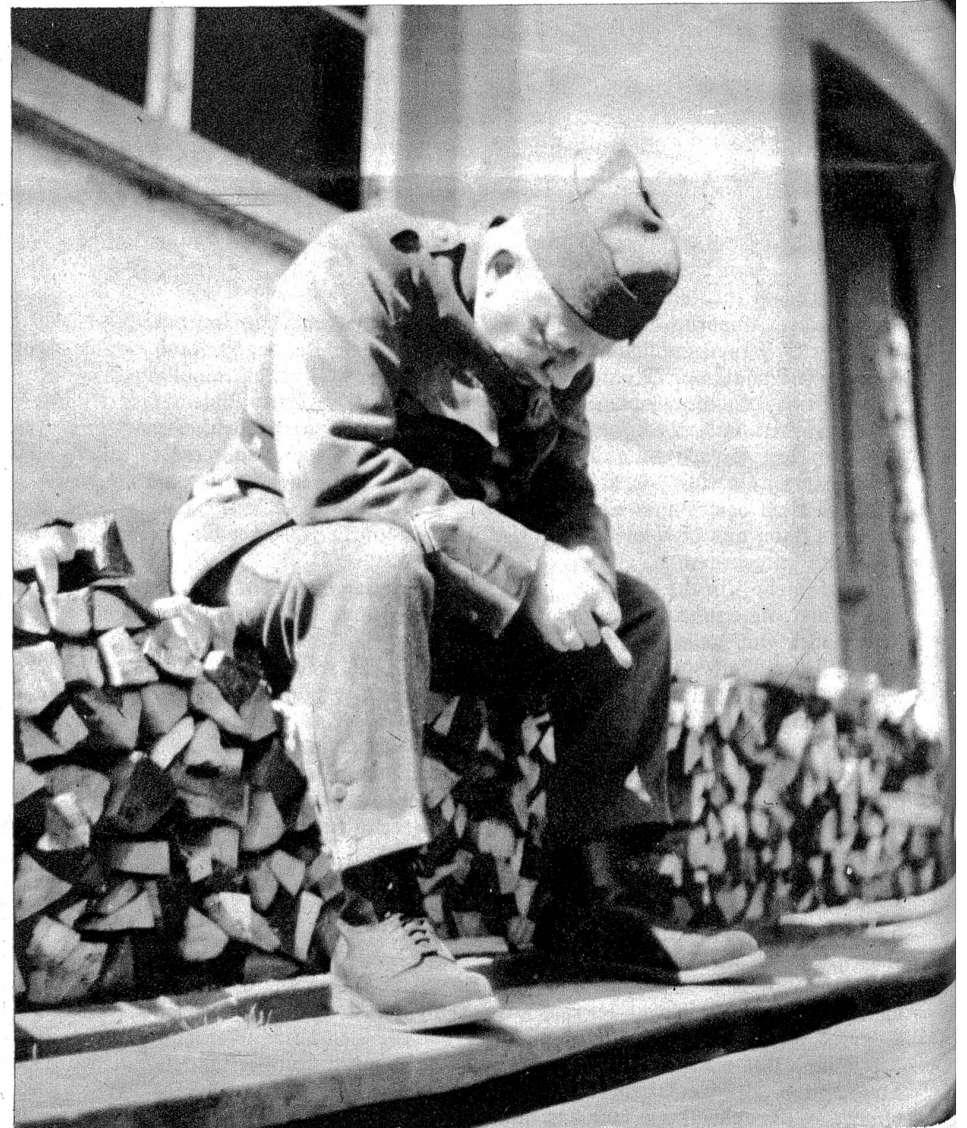
Gejr. I. Das ist der Küchenchef. Er übt diesen Beruf nicht nur im Militärdienst, sondern auch im Zivilleben aus. Mit seinen Gefreiten schnüren besitzt er oft mehr Kompetenzen als der Kp. Kdt. und trotz Rechenkünsten des Fouriers weiss er selbst den ordinären „Spätz“ mit Würze mundgerecht zu machen.



Gejr. R. Wieder einer mit sehr viel Kompetenzen. Er gehört als Materialchef quasi zum Stab. In heiklen Situationen, wenn es gilt für die Kp. etwas zu ergattern, ist Gefreiter R. stets der richtige Mann am Platz; solches weiss man zu schätzen.



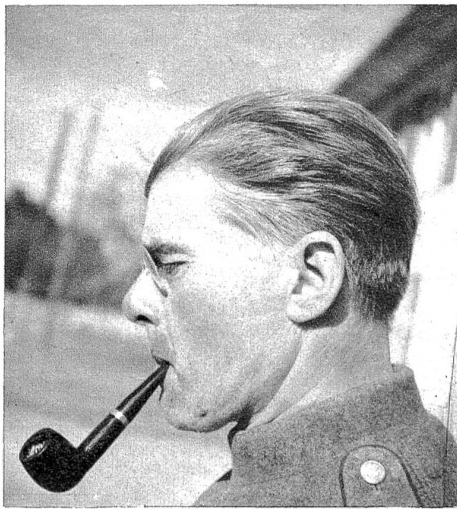
Soldat D. Beruf: Spenglermeister. Er nimmt den Dienst von der ruhigen Seite. Nur keine Hast! Die ist ihm abhold. Doch wenn er irgendwo praktisch einspringen kann, so lernt man doch einen ganz behenden Mann kennen, der über eine kräftige Hand und — einen ganz gesunden Appetit verfügt.



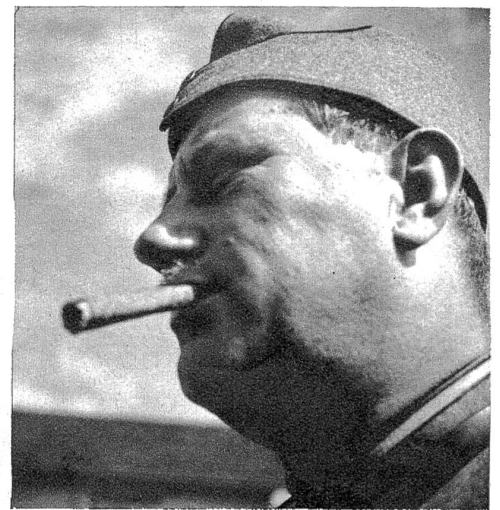
Nein, nein! Kein Wachtposten! Er hält bloss seinen verdienten Mittagsschlaf nach anstrengendem Dienst.



Postordonnant R. ist ein gerne gesehener, viel befragter Mann. Begreiflicherweise, denn was ist im Dienst willkommener als eine Karte, ein Brief oder gar ein Päcklein. Er wird zur Vermittlungsstelle von zu Hause zum Wehrmann, Postordonnanzen sterben nie an Unterernährung.



Soldat Sch. Man hält ihn für einen strengen Wissenschaftler, und tatsächlich, pocht mal einer an die Türe der Weltgeschichte, prompt hält ihm Sch. ein eingehendes Referat. Er hilft somit manches Tagesereignis gründlicher betrachten, und so ergänzt er geradezu die Zeitung, daher die stets ihm folgende Schülerzahl.



Korporal F. ist von Beruf Taxihalter. Da aber der Kp. kein Stabswagen zur Verfügung steht, befasst er sich auch mit andern Dingen. Er besorgt z. B. das Holz für die Küche. Auf Wächtposten kann man sich auf ihn verlassen, weshalb er meistens vor unerwarteten Inspektionen verschont bleibt.



Soldat L. Auch ihm ist der Aktivdienst nicht unbekannt, hat er doch schon die Grenzbesetzung 1914/18 miterlebt. Wenn er nicht in der Uniform steckt, so steht er als Polier auf hohem Gerüst der neuen Eisenbahnbrücke und sorgt für planmässige Arbeit. Wohl daher sein verkniffen abwägender Blick in die Welt. Man schätzt ihn als hilfsbereiten Kameraden, der sich vor keiner Arbeit scheut.



Soldat B. Ihm hat einmal bei einer Begegnung der General vom Pferd herab den soldatischen Gruss freundlich erwidert, und man glaubt, dass dies sein grösstes Erlebnis als Soldat gewesen sei. Er ist von Beruf Kaufmann und meint, dass das Schildwachestehen kein rentables Geschäft sei.

Eine Kompagnie Soldaten . . .

(Das Lied von der Grenzbesetzung 1939)

Eine Kompagnie Soldaten,
Wie viel Leid und Freud ist das!
Und es fallen die Granaten
In die Kompagnie Soldaten
Und gar mancher beißt ins Gras.

Eine Kompagnie Soldaten,
Ei wie singet die so hell!
Wie die Lerche über Saaten
Singt die Kompagnie Soldaten,
Landsturmmann und Junggesell.

Eine Kompagnie Soldaten,
O das ist viel Blut und rot;
Denn die Feinde sind geraten
In die Kompagnie Soldaten
Und, ach, Hauptmann, du bist tot.

Eine Kompagnie Soldaten,
Wie viel Freud und Leid ist das . . .



Auch er trägt noch den Marschallstab im Tornister!